

# Gesellschaft der Organisationen, organisierte Gesellschaft, Organisationsgesellschaft

## Zu den Grenzen einer an Organisationen ansetzenden Zeitdiagnose

Stefan Kühl

---

### 1 Einleitung

Wenn man über Organisationssoziologen etwas Böses sagen will, dann unterstellt man ihnen, dass sie sich in Debatten wie Gewerkschaftsvertreter verhalten würden, die monoton darauf hinweisen, dass man doch auch die Organisationsperspektive beachten müsste. Die Verlockung von Organisationssoziologen bei jedem Thema die Organisationsperspektive einzuklagen, scheint so groß zu sein, dass man – wenn sich Organisationssoziologen an größeren Debatten beteiligen – vorrangig den Hinweis auf die eigene Spezialdisziplin erwartet.

Man erkennt die übliche Pathologie von Bindestrichsoziologien, sich nicht auf die Beschreibung eines Gegenstandes beschränken zu wollen, sondern ihren Fokus auf den Gegenstand für die Beschreibung der ganzen Gesellschaft zu nutzen. In der Interaktionssoziologie gibt es die Tendenz, sich nicht auf die Beschreibung von Face-to-Face-Interaktionen zu beschränken, sondern – und hier wird aus der Interaktionssoziologie dann der theoretische Ansatz des Interaktionismus – die gesamte Gesellschaft (lediglich) als eine Häufung von Interaktionen zu verstehen. In der Netzwerksoziologie werden nicht nur Netzwerke – also ein soziales System unter vielen anderen – beschrieben, sondern der Ansatz wird zur Netzwerktheorie mit gesellschaftstheoretischen Erklärungsansprüchen aufgeblasen.<sup>1</sup>

---

1 Besonders das zurzeit modische Thema der Netzwerke kann als Parallellfall zu Organisationen betrachtet werden. Auch hier finden sich ähnliche Pathologien wie in der Organisationssoziologie – das Aufpeppen eines theoretischen Ansatzes für ein spezifisches

In der Organisationssoziologie ist die Verlockung für eine solche expansive Tendenz dann besonders groß, wenn ein weiter Organisationsbegriff verwendet wird (siehe dazu auch Tacke, 2004, S. 6). Wenn man eine Organisation als ein „kollektives oder korporatives soziales System bezeichnet, das vor allem Koordinations- und Kooperationsprobleme lösen soll“ (Allmendinger & Hinz, 2002, S. 9) dann ist die Gefahr groß, überall Organisationen zu sehen (siehe kritisch dazu Türk, 2004). Wenn man für eine wissenschaftliche Analyse die alltagssprachliche Verwendung des Begriffs Organisation im Sinne einer planmäßigen Regelung von Vorgängen übernimmt, dann ist die Versuchung groß, so unterschiedliche Phänomene wie die Selbstorganisation in einer Warteschlange, die Einigung auf spezifische Regeln in einer Skatrunde, den Pogrom gegen eine religiöse Minderheit oder die Strukturbildungen in der Weltgesellschaft mit organisationssoziologischem Vokabular zu beschreiben.

Besonders prägnant sind die überschießenden Erklärungsansprüche der Organisationssoziologie, wenn sie ihr Spezialthema als zentralen Zugang zur Erklärung der modernen Gesellschaft betrachtet. „Organisationsgesellschaft“ (Presthus, 1962), „organisierte Gesellschaft“ (Gross, 1973) oder „Gesellschaft der Organisationen“ (Drucker, 1942) – es mangelt nicht an Diagnosen, in denen Organisationen als *das* herausragende Merkmal der modernen Gesellschaft dargestellt werden. Unter dem Eindruck der flächendeckenden Durchsetzung von Organisationen wie Unternehmen, Verwaltungen, Krankenhäuser, Ministerien oder Parteien in allen Ländern der Welt hat es im zwanzigsten Jahrhundert immer mehr Versuche gegeben, die moderne Gesellschaft von ihren Organisationen her zu erklären.<sup>2</sup>

Was verbirgt sich hinter diesen Diagnosen von der „Organisationsgesellschaft“, der „organisierten Gesellschaft“ oder der „Gesellschaft der Organisationen“ (Abschnitt 2)? Wo sind die Grenzen solcher Beschreibungen von Gesellschaften als Organisationsgesellschaften (Abschnitt 3)? Und wie sollte in der Organisationssoziologie mit solchen zeitdiagnostischen Bestimmungen umgegangen werden (Abschnitt 4)?

---

soziales System, nämlich des Netzwerkes, zu einer (Netzwerk-) Theorie der gesamten Gesellschaft und das zeitdiagnostischen Ausrufen der Netzwerkgesellschaft als neue Gesellschaftsformation.

- 2 Siehe dazu Tacke, 2001, S. 7. Die Terminologie der Organisationsgesellschaft wird in Lehrbüchern häufig ohne differenzierende Ausführungen übernommen. Siehe nur zum Beispiel Rodríguez, 2004, S. 112; Abraham & Büschges, 2004, S. 29; Preisendörfer, 2005, S. 15. Lesenswerte Auseinandersetzungen mit den Diagnosen der Organisationsgesellschaft finden sich bei Schimank (2001; 2005 und 2009). Der ausführlichste Überblick stammt meines Wissens von Tyrell & Petzke (2008).

## **2 Die Betonung der Wichtigkeit von Organisationen durch die Ausrufung einer Organisationsgesellschaft**

Auf den ersten Blick haben die Zeitdiagnostiker, die die „Organisationsgesellschaft“, die „organisierte Gesellschaft“ oder die „Gesellschaft der Organisationen“ ausrufen, einen wichtigen Punkt getroffen. Benzinbetriebene Fortbewegungsmittel, Fußball oder AIDS – bei vielem, was in den letzten Jahrhunderten entstanden ist, hätten, so die Suggestion der Gesellschaftsdiagnosen, Organisationen in der Form von Unternehmen, Verwaltungen, Vereinen, Armeen oder Krankenhäusern eine zentrale Rolle gespielt. Ohne die Fließbandproduktion der großen Automobilkonzerne hätten Fahrzeuge nicht so kostengünstig produziert werden können und wären nie zu einem Massenfortbewegungsmittel geworden. Einen Ball könnte man auch mit ein paar Bekannten hin- und herkicken, aber schon das Bestreben, sich mit anderen zu vergleichen, verlangt (eine) Organisation. AIDS wird zwar nicht durch Organisationen übertragen – aber die schnelle weltweite Verbreitung dieser Krankheit wäre ohne die durch Organisationen geschaffenen Kontakt- und Mobilitätsmöglichkeiten kaum vorstellbar gewesen. Und vermutlich wüssten wir kaum über AIDS Bescheid, wenn es nicht Gesundheitsministerien, Forschungsinstitute und Krankenversicherungen geben würde.

Mit den Diagnosen von der „Organisationsgesellschaft“, der „organisierten Gesellschaft“ oder der „Gesellschaft der Organisationen“ scheinen drei Aussagen kombiniert zu werden – nämlich, dass erstens der Übergang von der vormodernen zur modernen Gesellschaft vorrangig durch die Ausbildung von Organisationen erklärt werden muss (zeitliche Dimension), dass zweitens alle Felder der modernen Gesellschaft durch Organisationen geprägt werden (sachliche Dimension) und dass drittens die sozialen Beziehungen durch Organisationen dominiert werden (soziale Dimension).

### **2.1 Ein durch Organisationen verursachter Epochenbruch (zeitliche Dimension)**

Mit den sich auf Organisationen fokussierenden Gesellschaftsdiagnosen wird – in der zeitlichen Dimension – ein Epochenbruch beschrieben. Der Übergang zur modernen Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert wird dabei zentral mit der Ausbildung von Unternehmen, Verwaltungen, Armeen und Universitäten in Verbindung gebracht. Die Entstehung einer hierarchisch strukturierten, funktionalen Arbeitsteilung, die Legitimation dieser Hierarchie aufgrund der „Schaffung gesetzter Ordnungen“, die Orientierung der Arbeit an Regeln, die unabhängig von der Per-

son feststehen und ohne Ansehen von Personen angewandt werden, die Trennung von Arbeitsplatz und Familie und von Arbeitsmitteln und Eigentum – all diese unmittelbar mit Organisationen verbundenen Merkmale werden als die zentralen Charakteristika der modernen Gesellschaft angesehen (Weber, 1976, S. 125ff.; Luhmann, 1969, S. 390; Schluchter, 1985, S. 20ff.).<sup>3</sup>

Letztlich wird ein zentraler Umbruch in der Moderne – die Befreiung der Menschen aus häufig schon bei Geburt festgelegten und bis zum Lebensende geltenden Zugehörigkeiten zu Herren, Zünften oder Klöstern – genutzt, um die gesamte Gesellschaft in Bezug auf diesen Umbruch zu beschreiben. Durch die Aufhebung der Zwangsmitgliedschaften kann der Mensch – bei allen Einschränkungen – selbst entscheiden, in *welcher* Organisation er Mitglied wird (oder wenigstens werden will). Die Organisation wiederum gewinnt dadurch die Freiheit, die Mitgliedschaft unter Bedingungen zu stellen, weil die Personen nicht mehr wie in Zünften oder Klöstern lebenslang gebunden werden (müssen).<sup>4</sup> Diese „doppelte Freiheit“ – einerseits der Mitglieder, ihre Organisation zu wählen, und andererseits der Organisationen, ihre Mitglieder auszuwählen – ist, so die Suggestion der Gesellschaftsdiagnosen, nicht nur die notwendige Voraussetzung für die Entstehung von Organisationen, sondern auch die Grundlage für die Entstehung einer ganz neuen, sich vorrangig auf Organisationen stützenden Gesellschaftsformation.

## 2.2 Die Erfassung aller Bereiche der modernen Gesellschaft (Sachdimension)

Mit den Begriffen der „Organisationsgesellschaft“, der „organisierten Gesellschaft“ und der „Gesellschaft der Organisationen“ wird in der Sachdimension zum

---

3 Dies wird in Beschreibungen deutlich, in denen der Übergang von der „Klassengesellschaft“ zur „Organisationsgesellschaft“ diagnostiziert wird, weil es aufgrund der wachsenden Qualifikation der Beschäftigten weniger auf Klassenherkunft ankomme, sondern auf die kooperative Gestaltung von Organisationen, in denen „Management- und Arbeiterinteressen“ zusammenfallen würden (Schmidt, 1990, S. 6 und S. 11). Nicht die primär durch den „Tausch“ von Gütern und Arbeitskraft geprägte Marktgesellschaft, sondern die Entstehung von Organisationen als das „fundierte Charakteristikum“ einer kapitalistischen Gesellschaft (Türk, 1995, S. 51; siehe Tyrell & Petzke, 2008, S. 449) markiert den Epochenbruch. Oder es wird die These vertreten, dass die „Wissensgesellschaft“ überhaupt erst durch die Entstehung einer „Organisationsgesellschaft“ möglich gewesen ist (Heidenreich, 2003, S. 25ff.; siehe Tyrell & Petzke, 2008, S. 436).

4 Weil der Mensch auf Gelderwerb angewiesen ist, hat er – darauf hat schon Marx (1962, S. 183) mit seinem Konzept der doppelten Freiheit des Lohnarbeiters hingewiesen – in der Regel natürlich nicht die Wahl, *ob* er Mitglied in einer Organisation wird.

Ausdruck gebracht, dass jeder Aspekt modernen Lebens durch Organisationen erfasst wird. Wir können uns Wirtschaft nicht mehr ohne Unternehmen vorstellen. Eine Erziehung ohne Schulen und Hochschulen scheint uns ebenso unvorstellbar wie eine Wissenschaft, die nicht auf Universitäten und außeruniversitäre Institute zur Finanzierung und Koordination von Forschungsanstrengungen zurückgreifen kann. Politik ohne Parteien scheint uns schwer vorstellbar, und bei der Durchsetzung der Politik scheint uns die Existenz von Ministerien, Verwaltungen, Armeen, Polizei und Gefängnissen so selbstverständlich, dass uns politische Theorien (wie der Anarchismus) irritieren, die meinen, dass man darauf verzichten könnte. Medizinische Behandlung findet zwar nicht nur in Krankenhäusern statt, aber auch die Arztpraxen – seien sie auch noch so klein – werden von Verbänden, Krankenkassen oder medizinischen Diensten wie Organisationen behandelt.

Nur in wenigen Feldern der modernen Gesellschaft fallen Organisationen nicht sofort ins Auge. In der Kunst findet die Leistungserbringung durch Schriftsteller, Bildhauer und Komponisten häufig in der Einsamkeit der Schreibstube, des Ateliers und des Musizierzimmers statt. Doch beim zweiten Blick stellt man fest, dass die Verbreitung der Produkte in der Form von Museen, Galerien, Verlagen, Theatern oder Opernhäusern stattfindet (Schimank, 2001b, S. 29f.). Sport kann in der Einsamkeit des Läufers, im spontanen Zusammenfinden zum Basketballspielen auf dem Freiplatz oder in der Freiluftgymnastik bestehen, aber spätestens wenn es um die Veranstaltung von Wettbewerben geht, kommen Organisationen wie Sportvereine, Dachverbände und Organisationskomitees ins Spiel. Religion ist auch auf der Basis spontaner Zusammenkünfte vorstellbar – Stichwort „Wo zwei oder drei versammelt sind, da ist Jesus in ihrer Mitte“ –, aber gerade die großen monotheistischen Religionen des Judentums, des Islam und des Christentums scheinen auf die Bildung von Organisationen nicht verzichten zu können.

### **2.3 Die komplette Erfassung aller Personen (Sozialdimension)**

Das Verhältnis von Personen untereinander – die Sozialdimension – wird, so die mit der zu diskutierenden Diagnose verbundene Annahme, maßgeblich durch Organisationen geprägt. Durch die Bündelung von Ressourcen in Organisationen bieten sich den Menschen ganz neue Möglichkeiten zur Lebensbewältigung. Den Flug zum Mond hätte es, so die Diagnose, ohne Organisationen ebenso wenig gegeben wie die Möglichkeit, per Handy mit China oder Australien zu telefonieren oder in Europa oder Asien südamerikanische Bananen zu essen (Simon, 2007, S. 10). Erst durch die Bildung von eigenständigen Organisationen konnten Per-

sonen ihre Ressourcen so zusammenlegen, dass sie bis dato kaum vorstellbare Zwecke erreichen konnten (Coleman, 1974).

Gleichzeitig aber würden die Beziehungen der Menschen zueinander zunehmend durch die Logiken von Organisationen bedroht. Der Mensch werde, so die Diagnose, durch Organisationen zunehmend in ein „Gehäuse der Hörigkeit“ eingeschlossen (Schluchter, 1985, S. 9, mit Referenz auf Weber, 1924, S. 498ff.). Die Anpassungserwartungen der Organisationen an die Mitglieder würden so dominant, dass der Mensch sich nicht nur in seinen Tätigkeiten in Unternehmen, Verwaltungen, Universitäten und Verbänden, sondern auch in seinen Rollen als Freund, Ehepartner oder Kirchenmitglied immer mehr als regelfanatrischer „bürokratischer Virtuose“ (Merton, 1995, S. 147) gebärde. Durch die Dominanz von Organisationen komme es, so beispielsweise der US-amerikanische Sozialforscher George Ritzer, zu einer „McDonaldisierung“ der Gesellschaft. Genauso wie die US-amerikanische Burgerkette über „eine begrenzte Speisekarte“, „wenig Auswahlmöglichkeiten“ und „unbequeme Stühle“ ihre Kunden veranlasse, genau das zu tun, was die Firma wünscht, würden auch andere auf Effizienz, Kalkulierbarkeit, Voraussagbarkeit und Kontrolle ausgerichtete Organisationen das Verhalten von Menschen in der modernen Welt prägen (Ritzer, 1997, S. 30).

Im Kontakt mit sich weltweit durchsetzenden formalen Organisationen werden, so die pessimistische Gesellschaftsdiagnose des deutschen Philosophen Theodor W. Adorno, die Mitglieder und Kunden von Organisationen der „Apparatur“ immer ähnlicher gemacht (Adorno, 1954). Der entstehende „Organization Man“ (Whyte, 1956) sei dabei nicht so sehr das Ergebnis von Zwang, Druck und Kontrolle durch die Organisation, sondern entstehe, weil Menschen über Modelle des Personalmanagements, der Leistungsbewertung oder der Qualitätssicherung immer mehr die vielfältigen Erwartungen der Organisation verinnerlichten.<sup>5</sup> Die „Lebenswelt“ der Individuen werde – um eine inzwischen überstrapazierte Terminologie des deutschen Philosophen und Soziologen Jürgen Habermas (1985, S. 189) zu gebrauchen – durch Organisationen zunehmend „kolonialisiert“.<sup>6</sup>

5 Durch den Bezug auf den französischen Philosophen Michel Foucault wird in der Organisationsforschung der Gedanke von Whyte zum „Organization Man“ wiederbelebt, bisweilen jedoch, ohne Whyte überhaupt nur zu erwähnen. Die Grundidee sowohl bei Whyte als auch bei den durch Foucault geprägten Organisationsforschern ist, dass die Kontrolle der „Subjekte“ durch die Organisationen weniger auf Disziplinierung denn auf Selbststeuerung basieren (vgl. zum Beispiel Neuberger, 1997; Deetz, 1998, Bröckling, 2000 oder Moldaschl, 2002).

6 In der pessimistischen Variante dieser Diagnose der Organisationsgesellschaft wird postuliert, dass die Person mit ihren „ganzheitlichen Bedürfnissen“ nicht zu Organisationen mit ihren auf Arbeitsteilung, Spezialisierung und Hierarchisierung ausgerich-

## 2.4 Anfragen an die Diagnose der Organisationsgesellschaft

Gerade wegen dieser Reduzierung auf ein, zwei oder drei Wörter lenken die Diagnosen von der „Organisationsgesellschaft“ u.ä. die Aufmerksamkeit auf das Phänomen Organisation. Organisationen müsste man, wenn die Gesellschaftsdiagnosen stimmen, ja nicht nur ihrer selbst wegen verstehen, sondern weil man nur über das Verständnis von Organisationen auch moderne Gesellschaften begreifen kann. Die Organisationsforscher aus Psychologie, Betriebswirtschaftslehre oder Soziologie könnten sich als *die* Gesellschaftsanalytiker verstehen, weil sie ja für das „Kernelement“ der modernen Gesellschaft – die Organisationen – zuständig sind. Ausbildungen in „Organisationslehre“ wären dann eigentlich integrierter Teil der Staatsbürgerkunde. Und gerade Einführungsbücher über Organisationen müssten sich verkaufen wie warme Semmeln.

Wenn von der „Organisationsgesellschaft“ o.ä. die Rede ist, liegt jedoch eine Testfrage nahe: Was ist eigentlich in der modernen Gesellschaft nicht über Organisationen geregelt, und welche Rolle spielen diese „organisationsfreien Bereiche“ in der modernen Gesellschaft?<sup>7</sup> Um einen Blick für diese „organisationsfreien Bereiche“ zu bekommen, muss man sich anschauen, in welcher Gesellschaftsformation sich Organisationen ausgebildet haben.

---

teten Strukturen passe (Argyris, 1957). Das Ergebnis der zunehmenden Dominanz von Organisationen im Leben von Personen seien dann zuerst Enttäuschung, Frustration und Zynismus und – letzten Endes auch Pathologien, Neurosen und Psychosen. In der Organisationstheorie wurde immer damit gespielt, dass Pathologien, Neurosen und Psychosen – in der Normalverwendung dieser Begriffe – bei Organisationsmitgliedern festgestellt werden können, gleichzeitig aber auch die Organisation als Ganzes sich als pathologisch, neurotisch oder psychotisch darstellt (vgl. zu Pathologien in und von Organisationen Türk 1976, zur Neurose in und von Organisationen Kets de Vries & Miller, 1984 und zu Unterschieden von Psychosen „in“, „von“ und „zwischen“ Organisationen Sievers, 1999).

7 Es fällt auf, dass aus zwei Theorien Widerstand gegen die Nutzung des Begriffs der Organisationsgesellschaft kommt – aus dem Marxismus (vgl. eher zwischen den Zeilen Stolz & Türk, 1992b, S. 125ff.; Bruch, 1997, S. 81ff.) und aus der Systemtheorie (vgl. explizit Kühl, 2003, S. 381; Take, 2004, S. 6; Kieserling 2005, S. 59; Tyrell & Petzke, 2008, S. 437ff.). Das hängt damit zusammen, dass der Anspruch, eine komplexe Gesellschaftstheorie anzubieten, die vorschnelle Reduktion auf eine Zentralkategorie erst einmal entmutigt.

### 3 Die Grenzen der Diagnosen von der Organisationsgesellschaft

In einfachen Gesellschaften – man denke an die Neandertaler in Europa, die Indianer in Amerika oder an die Pygmäen in Afrika – wurden alle für die Gesellschaft wichtigen Funktionen (wie z.B. das Herbeiführen von allgemein verbindlichen Entscheidungen, die Versorgung aller mit knappen Gütern, die Rechtsprechung oder die Ausübung religiöser Praktiken) auf einige wenige Personen konzentriert. In den vorrangig hierarchisch strukturierten Gesellschaften, beispielsweise des alten Ägypten, des römischen Reichs oder des Inka-Reichs, bildeten sich zwar Formen der Arbeitsteilung aus, aber die für die Gesellschaften zentralen wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und religiösen Funktionen wurden weitgehend durch einen eng definierten Personenkreis gewährleistet.

In der modernen Gesellschaft wurde die Sicherstellung der verschiedenen wirtschaftlichen, religiösen, politischen und rechtlichen Funktionen auseinandergezogen. Es bildeten sich nach ganz eigenen Logiken funktionierende Felder aus – beispielsweise die Wirtschaft, die Wissenschaft, die Politik, das Recht, die Religion, die Erziehung. In den Sozialwissenschaften wird von der *Ausdifferenzierung von Funktionssystemen* gesprochen, weil jedes dieser Felder jeweils eine zentrale Funktion für die Gesellschaft erfüllt: Die Funktion der Wirtschaft ist beispielsweise die Versorgung der Gesellschaft mit knappen Gütern, die der Politik die Herstellung einer kollektiven Entscheidungsfähigkeit – auch bei sehr unterschiedlichen Interessen und Sichtweisen – und die der Religion ist das Anbieten von Erklärungen für das für den Menschen Unerklärliche.

Die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Felder der Gesellschaft können wir in unserem alltäglichen Leben beobachten. Auch mit der Ausdifferenzierung der Wirtschaft als eigenständiges Funktionssystem zählt nur noch das „Geld machen des Geldes wegen“. Man kann – anders als in vormodernen Gesellschaften – Geld heutzutage nicht mehr dafür einsetzen, um Seelenheil, politische Ämter oder wissenschaftliches Renommee zu kaufen. Für Seelenheil muss man beten, für politische Ämter muss man bei Wahlen kandidieren, und für wissenschaftliches Renommee von Fachkollegen akzeptierte Artikel publizieren. Geld kann man „nur“ dazu benutzen, um seine Konsumbedürfnisse zu befriedigen – oder um daraus noch mehr Geld zu machen. Mit der Ausdifferenzierung der Wissenschaft zählt dann auch nicht mehr die Lösung praktischer Probleme der Wirtschaft, sondern den Wissenschaftlern geht es um die Publikation von Aufsätzen in Fachzeitschriften. Den Wissenschaftler interessiert vorrangig die Meinung der Fachkollegen und nicht die politische oder wirtschaftliche Nützlichkeit der eigenen Forschung oder gar die libidinöse Wirkung einer umfangreichen Publikationsliste. Mit der Aus-



differenzierung von Liebe als eigenständigem gesellschaftlichem Teilbereich interessiert, anders als im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, nicht mehr, inwiefern der Partner wirtschaftliche, rechtliche oder politische Funktionen erfüllen kann, sondern alles dreht sich um die „romantische Liebe“ (Giddens, 1993).

Die Eigenlogik der gesellschaftlichen Teilsysteme ist so stark, dass man sich in der Regel gedankenlos an ihnen orientiert. Ein Student weiß in der Regel, dass er gute Noten durch die Erfüllung der Prüfungsanforderungen erlangt und nicht durch regelmäßige Überweisungen auf das Konto seines Dozenten oder Liebesdienste gegenüber seiner Professorin. In Bildungseinrichtungen wie der Universität dreht sich alles ums Lernen, in der Wirtschaft alles um Zahlungsfähigkeit. Auch wenn Geld dafür eingesetzt werden kann, Nachhilfestunden bei emeritierten Professoren oder Zugänge zu Universitäten zu kaufen, und umgekehrt eine gute Ausbildung es wahrscheinlicher macht, dass man einen guten Job in der Wirtschaft erhält, sind sich alle Beteiligten des Unterschieds zwischen Geld und Bildung bewusst. Das bei US-amerikanischen Studierenden beliebte Argument, dass man für 20.000 US-Dollar Studiengebühren im Semester doch einen guten Hochschulabschluss verdient habe, können Professoren genauso als Pathologie abtun wie der Arbeitgeber das Argument eines Bewerbers, dass er doch allein aufgrund seiner brillanten Hochschulabschlüsse eine Gehaltssteigerung einfordern könne.

Welche Rolle also spielen Organisationen innerhalb dieser Funktionssysteme, und wo liegen dort jeweils die „organisationsfreien Bereiche“?

### **3.1 Organisationen sind nicht alles – die Grenzen der Organisierbarkeit**

Schon ein erster Blick auf zentrale gesellschaftliche Felder wie Wirtschaft, Politik, Recht, Erziehung oder Wissenschaft zeigt, dass zwar Organisationen eine wichtige Rolle spielen, aber innerhalb dieser Felder nicht alles Organisation ist (Luhmann, 1972, S. 245).

In der *Wirtschaft* spielen Unternehmen sicherlich eine zentrale Rolle bei der Produktion von Gütern oder der Erbringung von Dienstleistungen. Weil Organisationsmitglieder mit dem Eintritt in die Organisation eine begrenzte „Pauschalunterwerfung“ an die Anforderungen der Organisation eingehen, kann in Unternehmen darauf verzichtet werden, jeden einzelnen Handgriff, jede einzelne Leistung auf dem Markt einzukaufen. Damit erspart man es sich, so der Ökonom Ronald Coase (1937), jeden einzelnen Vorgang in Geld zu bewerten und jedes Mal aufwendig die Offerten von unterschiedlichen Anbietern für die Operation zu vergleichen. Die Ökonomen sprechen hier von „Transaktionskosten“, die dank

der pauschal vergüteten Unterwerfung von Mitgliedern eingespart werden können (Williamson, 1981). Aber bei allen Transaktionskostenvorteilen, die die Koordination innerhalb von Organisationen bringen mag, die Koordination zwischen Unternehmen findet über Tauschprozesse auf Märkten statt und nicht über Organisationen. Schließlich entscheidet über das Zustandekommen eines Geschäfts nicht eine Zentralorganisation, sondern das mehr oder minder freie Spiel von Angebot und Nachfrage auf den Märkten.

Auch in der *Wissenschaft* spielen Organisationen in der Form von Universitäten und Forschungsinstituten eine wichtige Rolle – nicht zuletzt, weil diese die Gehälter der Wissenschaftler bezahlen (Luhmann, 1992, S. 674). Aber es ist auffällig, wie unabhängig die Wissenschaft von den die Wissenschaftler bezahlenden Organisationen abläuft. Die Wissenschaftler mögen von ihrer Uni oder ihrem Forschungsinstitut Reisemittel, Hilfskräfte und Druckerpatronen zugeteilt bekommen, für ihre Reputation sind letztlich, so Niklas Luhmann (1982, S. 680), andere Organisationen entscheidend – „vor allem solche, die über die Annahme und Ablehnung von Manuskripten zur Publikation entscheiden.“ Letztlich ist für die Reputation nicht zentral, wie der Forscher oder die Forscherin bei den Kollegen an der eigenen Uni oder dem Forschungsinstitut angesehen ist, sondern wie die Reputation in der im Prinzip weltweit ausgerichteten, durch keine Organisation beherrschbaren „wissenschaftlichen Gemeinschaft“ ist.

In der *Politik* spielen Parteien eine wichtige Rolle. Es mag ein Überdruß an parteiförmig organisierter Politik herrschen. Es ist angesagt, über den Begriff der „Zivilgesellschaft“ nicht nur eine Distanz zu Organisationen der Wirtschaft, sondern auch zu Organisationen der Politik zum Ausdruck zu bringen. Aber die radikale Forderung nach Abschaffung politischer Organisationen ist kaum zu hören (Luhmann, 2002, S. 233f.). Der Überdruß in Bezug auf Parteien wird teilweise dadurch reduziert, dass die Entscheidung, welche Partei das Sagen hat, nicht durch eine Überorganisation – einen „big brother“ – bestimmt wird, sondern durch Wahlen. Der Wettbewerb um die Gunst der Wähler findet zwar zwischen Organisationen statt, aber der Mechanismus, mit dem entschieden wird, welche Organisation für vier oder fünf Jahre „an die Macht kommt“, hat eben gerade nichts mit Organisationen zu tun (Luhmann, 2002, S. 253).

Schon die Tatsache, dass die meisten Juristen durch Organisationen – durch Gerichte, Staatsanwaltschaften, Rechtsanwaltskanzleien, Ministerien oder Unternehmen – beschäftigt werden, zeigt, dass Organisationen im *Recht* eine wichtige Rolle spielen. Aber Gesetze, der mit Abstand wichtigste durch das Rechtssystem verwaltete Programmtypus, entfalten ihre Wirkung unabhängig davon, ob sie sich auf Organisationen beziehen oder nicht. Sicherlich gibt es mit dem Arbeits-, Verwaltungs- oder Vereinsrecht Gesetzesbücher, über die auch das Zusammenwirken

innerhalb von Organisationen reguliert wird. Aber die meisten Gesetze regulieren nicht das „Leben“ in Organisationen, sondern den Kontakt *zwischen* natürlichen und juristischen Personen.

Man könnte die Überlegungen für weitere Funktionssysteme – beispielsweise Erziehung, Gesundheit, soziale Hilfe, Religion, Sport oder Kunst – beliebig fortführen. Auffällig ist in allen gesellschaftlichen Feldern, dass gerade der Kontakt zwischen Organisationen in einem Feld in der Regel nicht über Organisationen stattfindet. Sicherlich: Es gibt „Metaorganisationen“ wie die OECD, die FIFA, die International Air Transport Association, die International Bee Research Association, die International Federation of Eugenic Organizations oder den Bundesverband Deutscher Bestatter, deren Mitglieder nicht Personen, sondern Organisationen sind und deren Aufgabe es ist, das Verhältnis ihrer Mitgliedsorganisationen zueinander zu regulieren (vgl. dazu ausführlich Ahrne & Brunsson, 2008). Aber ein überwiegender Teil der Kontakte zwischen Organisationen wird nicht über solche Metaorganisationen abgewickelt, sondern eben über Preisbildungen auf Märkten, über Wahlen, über wissenschaftliche Reputationszuweisungen oder über gesetzlich regulierte Kooperationen.

### 3.2 Versuche der „Organisierung des nicht Organisierten“

Zugestanden: Es hat in der Gesellschaft immer wieder Versuche der „Organisierung des nicht Organisierten“ gegeben.<sup>8</sup> Man denke nur – um extreme Fälle zu nennen – an den Faschismus Benito Mussolinis in Italien, den Nationalsozialismus Adolf Hitlers in Deutschland, den Staatssozialismus Josef Stalins in der Sowjetunion oder den Juche-Kommunismus unter Kim Il Sung in Nordkorea. All dies waren mehr oder minder weitgehende Versuche, das „Nichtorganisierte“ – die Abstimmung über Markt, das wissenschaftliche Publikationswesen, die Wahl aus unterschiedlichen Parteien – über Organisationen zu strukturieren (Kühl,

---

8 Die Ideologie von ganzen Gesellschaften als Organisationen ist deutlich älter als diese Staatsexperimente. In „Du système industriel“ vergleicht beispielsweise Claude Henry de Rouvroy de Saint-Simon (1964) die französische Gesellschaft mit einer „großen Manufaktur“. Mit seinem Begriff des „entreprise industriel“ bezeichnet er dabei letztlich die Gesellschaft als Ganzes (vgl. dazu Schluchter, 1985, S. 20ff. und S. 34ff.). Aber vermutlich kann man bis ins 16. und 17. Jahrhundert zu Thomas Morus „Utopia“, Tommaso Campanellas „Sonnenstaat“ und Francis Bacons „Nova Atlantis“ zurückgehen, um erste „große Organisationsutopien“ zu identifizieren (vgl. dazu Türk, 1996, S. 9, und jeweils fast wortgleich seine Schüler).

2003, S. 383).<sup>9</sup> In diesen „Organisationsgesellschaften“ (Pollack, 1990, S. 294ff.) existierten dann zwar unterschiedliche politische Organisationen, Zeitungen und Unternehmen, aber letztlich wurde – Stichwort „Führerstaat“ oder „Diktatur des Proletariats“ – versucht, diese über eine einzige hierarchische Ordnung zu koordinieren. Letztlich dominierte die Phantasie von der Transformation der gesamten Gesellschaft in eine Art von „Mega-Meta-Organisation“ (vgl. dazu auch Kieserling, 2005, S. 60).<sup>10</sup>

Aber bei all diesen Versuchen der Organisierung der Gesellschaft bildeten sich – quasi im Schatten der Organisationsgesellschaft – Mechanismen aus, die durch die Organisation nicht erfasst wurden. Weder in den sozialistischen noch in den faschistischen Staaten gelang es beispielsweise, religiöse Organisationen komplett als „Unterabteilungen“ in die sozialistische oder faschistische „Riesenorganisation“ zu integrieren (Pollack, 1994). Auch die Planwirtschaft der sozialistischen Staaten konnte nur funktionieren, weil es – jenseits der offiziellen Planvorgaben – eine ausgeprägte Tauschwirtschaft zwischen den staatlichen Betrieben gab (Berliner, 1957). Gerade Sympathisanten von sozialistischen Großprojekten beispielsweise in Kuba oder Venezuela muss es im Herzen wehtun, dass sich gerade im Schatten einer antikapitalistischen Staatskonzeption Marktprozesse mit besonderer Brutalität ausbilden (Henken, 2002).

### 3.3 Gesellschaften sind nicht organisierbar

Häufig werden „Organisationsgesellschaft“, „organisierte Gesellschaft“ und „Gesellschaft der Organisationen“ als austauschbare Begriffe verwendet. Es macht aber Sinn, die Begriffe dafür zu nutzen, um unterschiedliche Niveaus der „Durchorganisation“ zu unterscheiden. Wenn in den jeweiligen Funktionssystemen Or-

<sup>9</sup> Man könnte ergänzen, dass im Krieg auch marktwirtschaftlich ausgerichtete, parlamentarisch-demokratische Staaten dazu tendieren, zu „Organisationsgesellschaften“ zu werden, weil sie im Verlaufe eines Krieges versuchen, fast alle Prozesse über eine zentrale staatliche Organisation zu steuern (siehe dazu Kuchler, 2013, S. 189ff). Es müsste geprüft werden, ob die Semantiken von der „Organisationsgesellschaft“, der „Gesellschaft der Organisationen“ oder der „organisierten Gesellschaft“ vorrangig als Reaktion auf solche „Verorganisirungen“ im Krieg entstanden sind.

<sup>10</sup> Die Beschreibungen sowohl von sozialistischen als auch von faschistischen Staaten mit Terminologien der Organisationslehre setzten sehr früh ein. Man denke nur die Beschreibung des Stalinismus als eine „Bürokratisierung der Welt“ (so schon Rizzi 1939) oder die Analyse der Vernichtungslager als Ausfluss einer „verwalteten Welt“ (Adorno, Horkheimer & Kogon, 1950)

organisationen eine wichtige Rolle spielen, bietet es sich an – so der Vorschlag –, von einer „*Gesellschaft von Organisationen*“ zu sprechen. Wenn jeweils ein Funktionssystem durch eine einzige Organisation bestimmt wird – die Politik beispielsweise durch eine „politische Großorganisation“ oder die Wissenschaft durch eine „Großuniversität mit vielen Zweigstellen“, kann man von einer „*organisierten Gesellschaft*“ sprechen. Von „*Organisationsgesellschaft*“ sollte man – so der Vorschlag – nur sprechen, wenn nicht nur in jedem Funktionssystem eine Art „Riesenorganisation“ entsteht, sondern die Riesenorganisationen der unterschiedlichen Felder Wissenschaft, Recht, Politik und Wirtschaft wiederum über eine hierarchische Ordnung in eine einzige staatliche „Riesenorganisation“ integriert werden.<sup>11</sup>

Im Hinblick auf alle drei Ausprägungen der Gesellschaftsdiagnose ist Skepsis angesagt. Die Hoffnungen, eine „Organisationsgesellschaft“ in die Praxis umzusetzen, scheinen unrealistisch. Die Versuche, alle zentralen wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen und sportlichen Aspekte der Gesellschaft über eine Art „Mega-Meta-Organisation“ zu organisieren, scheitern an der nicht mehr zu beherrschenden Komplexität. Die moderne Gesellschaft, so Niklas Luhmann, scheint nicht komplett organisierbar zu sein (Luhmann, 1969, S. 399f.).

Selbst einzelne Felder der modernen Gesellschaft lassen sich – wie im Konzept der „organisierten Gesellschaft“ erkennbar – nicht über eine einzige Organisation strukturieren. Das hängt damit zusammen, dass die Organisation auf dem Prinzip des Ausschlusses vieler und des Einschlusses weniger basiert, während die Felder Wirtschaft, Recht, Politik oder Erziehung allgemein zugänglich sein müssen (Luhmann, 2002, S. 231f.).<sup>12</sup> In den unterschiedlichen Feldern der modernen Organisationen existiert deswegen immer eine Vielzahl von Organisationen.

Aber selbst die sich daraus ableitende Diagnose einer „Gesellschaft der Organisationen“ trägt nur begrenzt. Zwar ist die Anzahl der Organisationen sowohl auf

---

11 Dieser Definitionsvorschlag ist nicht systematisch mit der Vielzahl von Verwendungen der Begriffe „Organisationsgesellschaft“, „organisierte Gesellschaft“ und „Gesellschaft der Organisationen“ abgestimmt – und auch nicht abstimmbare; zu unpräzise und heterogen ist die Verwendung der Begriffe durch die meisten Autoren. Bei der Bestimmung von „Organisationsgesellschaft“ habe ich mich jedoch an Detlef Pollack (1990) angelehnt, der diesen Begriff für sozialistische Staaten verwendet. Mit der Bestimmung von „Gesellschaften von Organisationen“ treffe ich vermutlich recht genau das Verständnis von Peter Drucker (1942), der diesen Begriff als einer der ersten verwendet hat.

12 In der Sprache der Systemtheorie ausgedrückt heißt das: „Die Unterscheidung von Gesellschaftssystem und Organisationssystemen ermöglicht es mithin, die Form Inklusion/Exklusion in der Gesellschaft zugleich nicht anzuwenden und anzuwenden: auf der Ebene der Funktionssysteme nicht, auf der Ebene ihrer Organisationen doch.“ (Luhmann, 2002, S. 232f.).

kommunaler wie auch auf nationaler und internationaler Ebene selbst im Vergleich zu Indikatoren wie Bevölkerung oder Wirtschaftswachstum überproportional angewachsen (Boli & Thomas, 1997, S. 171ff.; Boli & Thomas, 1999, S. 13ff.), aber trotzdem wird mit der Diagnose einer „Gesellschaft der Organisationen“ nur eine Differenzierungsform der modernen Gesellschaft eingefangen.

Wie soll man jetzt die Rolle von Organisationen in der modernen Gesellschaft beschreiben?

---

#### **4      Fazit: Die Vervielfältigung von Gesellschaftsdiagnosen**

Ein Blick in die Feuilletons der Tageszeitungen und die Programme der Sachbuchverlage zeigt, dass wir es inzwischen mit einer Vervielfältigung von Gesellschaftsdiagnosen zu tun haben, die ihre Bezeichnung aus nur ein oder zwei Wörtern zusammensetzen. Es gibt die Dauerbrenner des zwanzigsten Jahrhunderts wie die „Bürgergesellschaft“, die „Dienstleistungsgesellschaft“, die „Klassengesellschaft“, die „Organisationsgesellschaft“ oder die „kapitalistische Gesellschaft“. Mehr Chancen auf Gehör findet man jedoch, wenn man neuartige Wortschöpfungen nutzt – die „Weltgesellschaft“, „Spaßgesellschaft“, „Erlebnisgesellschaft“, „Singlegesellschaft“, „Wissensgesellschaft“ oder die „Netzwerkgesellschaft“. Und weil man sich ja notgedrungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften entscheiden muss, gibt es natürlich auch die Diagnosen von der Ausbildung einer „Multioptiongesellschaft“, einer „Entscheidungsgesellschaft“, einer „Beratungsgesellschaft“, einer „Coachinggesellschaft“ oder einer – weil man Entscheidungen ja auch bereuen kann – „Risikogesellschaft“.

Jeder Wissenschaftler scheint sich heutzutage seine eigene, auf ein oder zwei Wörter reduzierte Gesellschaftsdiagnose zuzulegen, frei nach dem Motto „jeder Mann“ muss „einen Baum pflanzen“, ein „Haus bauen“, ein „Kind zeugen“ und „eine Gesellschaftsdiagnose aufstellen“.<sup>13</sup> Angesichts der Vervielfältigung von Gesellschaftsdiagnosen wird ironisch schon von einer „Diagnosegesellschaft“ gesprochen, in der sich jeder seine eigene, auf ein oder zwei Wörter reduzierte Gesellschaftsdiagnose zulegt (vgl. zur Diagnosegesellschaft Osrecki, 2011 und vor

---

<sup>13</sup> Die Wortschöpfungen von „Ein-Wort-Gesellschaften“ stammen alle von Männern. Man kann überlegen, ob man einen neuen „Gleichstellungsindex“ in der Wissenschaft einführt, der die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Wissenschaft daran identifiziert, dass die Ein-Wort-Gesellschaftsdiagnosen häufig auch von Frauen produziert werden.

ihm schon Lucke, 2000, S. 392, und Kieserling, 2002, S. 68). Beobachter wie der Publizist Armin Pongs (1999) können dann nur noch verzweifelt fragen: „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“

Die Diagnosen von der „Gesellschaft der Organisationen“, der „organisierten Gesellschaft“ oder der „Organisationsgesellschaft“ kann man zunächst als Konkurrenz zu anderen Diagnosen beispielsweise der kapitalistischen Gesellschaft, der Netzwerkgesellschaft oder der Erlebnisgesellschaft ins Spiel bringen. Oder man nimmt sie als Anlass, um bei der Bestimmung der modernen Gesellschaft für bestimmte Kombinationen etwa einer „kapitalistisch funktional differenzierter Organisationsgesellschaft“ oder einer „Weltrisikoorganisationsgesellschaft“ zu werben.

Bei aller Begrenztheit solcher begrifflichen Verkürzungen kann die damit verbundene Betonung des Phänomens „Organisation“ doch – und diese Einsicht ist für die Organisationssoziologie wichtig – als Anlass dienen, die Beziehung von Organisationen zur Gesellschaft näher zu bestimmen. Dabei gäbe es viel zu entdecken. So fällt auf, dass die Entstehung von Organisationen in der modernen Gesellschaft die Ausbildung einer Geldwirtschaft voraussetzt, weil häufig erst Bezahlung das Eingehen von Mitgliedschaften in Organisationen attraktiv macht. Auch ein funktionierendes Rechtssystem ist vonnöten, weil sowohl Organisationen als auch Mitglieder darauf angewiesen sind, die Einhaltung von Arbeitsverträgen notfalls über das Gericht zu erzwingen (Luhmann, 1997, S. 828).<sup>14</sup>

Bei allen Zweifeln an den Diagnosen von „Organisationsgesellschaft“, „organisierter Gesellschaft“ oder „Gesellschaft der Organisationen“ scheint eines klar zu sein: Die moderne Gesellschaft mit ihren weltweiten Adressierbarkeiten von Kommunikationen, zunehmenden Vernetzungen, wachsenden Entscheidungslasten und damit zusammenhängenden anwachsenden Risiken werden wir nicht verstehen, wenn wir nicht begreifen, wie Organisationen in all ihrer Komplexität funktionieren. Sie mögen dabei dann nur ein Baustein in unserem Verständnis der modernen Gesellschaft sein, aber sicherlich einer der wichtigsten.

---

<sup>14</sup> Auf die vielfältigen, theoretisch anspruchsvollen Versuche, gerade das Verhältnis von Organisationen und Funktionssystemen zu bestimmen, kann hier nicht eingegangen werden. Verwiesen sei nur für einen ersten Zugang auf Lieckweg & Wehrsig, 2001; Kneer, 2001; Drepper, 2003; und Schimank, 2009.

## Literatur

- Abraham, M., & Büschges (2004). *Einführung in die Organisationssoziologie* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adorno, T. W. (1954). Individuum und Organisation. In F. Neumark (Hrsg.), *Individuum und Organisation. Darmstädter Gespräche* (S. 21-35). Dortmund: Neue Darmstädter Verlagsanstalt.
- Adorno, T. W., Horkheimer, M., & Kogon, E. (1950). *Die Krise des Individuums*. Hörfunkaufnahme.
- Ahrne, G., & Brunsson, N. (2008). *Meta-organizations*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Allmendinger, J., & Hinz, T. (2002). Perspektiven der Organisationssoziologie. In J. Allmendinger & T. Hinz (Hrsg.), *Organisationssoziologie. Sonderheft 42 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 9-28). Wiesbaden: WV.
- Argyris, C. (1957). *Personality and Organization. The Conflict between System and the Individual*. New York: Harper & Row Publishers.
- Berliner, J. S. (1957). *Factory and Manger in the USSR*. Cambridge: Harvard University Press.
- Boli, J., & Thomas, G. M. (1997). World Culture in the World Polity: A Century of International Non-Governmental Organization. *American Sociological Review*, 62, 171-190.
- Boli, J., & Thomas, G. M. (1999a). INGOs and the Organization of World Culture. In J. Boli & G. M. Thomas (Hrsg.), *Constructing World Culture. International Nongovernmental Organizations since 1875* (S. 13-49). Stanford: Stanford University Press.
- Bröckling, U. (2000). Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In U. Bröckling, S. Krasmann, & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart* (S. 131-167). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Bruch, M. (1997). Betriebliche Organisationsform und gesellschaftliche Regulation. Zum Problem des Verhältnisses von Organisation und Gesellschaft in polit-ökonomisch orientierten Ansätzen. In G. Ortman, J. Sydow, & K. Türk (Hrsg.), *Theorien der Gesellschaft. Die Rückkehr der Gesellschaft* (S. 181-210). Opladen: WV.
- Coase, R. H. (1937). The Nature of the Firm. *Economica*, 17, 386-405.
- Coleman, J. S. (1974). *Power and the Structure of Society*. New York: Norton Publisher.
- Deetz, S. (1998). Discursive Formation, Strategized Subordination and Self-surveillance. In A. McKinlay & K. Starkey (Hrsg.), *Foucault, Management and Organization: From Panopticon to Technologies of Self* (S. 151-172). London: Sage Publications.
- Drepper, T. (2003). *Organisationen der Gesellschaft. Gesellschaft und Organisation in der Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Wiesbaden: WV.
- Drucker, P. F. (1942). *The Future of Industrial Man*. New York: John Day Publisher.
- Giddens, A. (1993). *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*. Frankfurt: Fischer Verlag.
- Gross, B. M. (1973). An Organized Society? *Public Administration Review*, 33, 323-327.
- Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Heidenreich, M. (2003). Die Debatte um die Wissensgesellschaft. In S. Bösch & I. Schulz-Schaeffer (Hrsg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft* (S. 25-51). Opladen: WV.



- Henken, T. (2002). Condemned to Informality: Cuba's Experiments with Self-Employment during the Special Period. *Cuban Studies*, 33, 1-29.
- Kets de Vries, M. F. R., & Miller, D. (1984). *The Neurotic Organization. Diagnosing and Changing Counterproductive Styles of Management*. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Kieserling, A. (2002). Die Diagnosegesellschaft. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 21.4.2002, 68.
- Kieserling, A. (2005). Selbstbeschreibung von Organisationen: Zur Transformation ihrer Semantik. In W. Jäger & U. Schimank (Hrsg.), *Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven* (S. 51-88). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kneer, G. (2001). Organisation und Gesellschaft. Zum ungeklärten Verhältnis von Organisations- und Funktionssystemen in Luhmanns Theorie sozialer Systeme. *Zeitschrift für Soziologie*, 30, 407-428.
- Kuchler, B. (2013). *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag.
- Kühl, S. (2003). Organisationssoziologie. Ein Ordnungs- und Verortungsversuch. In B. Orth, T. Schwietring, & J. Weiß (Hrsg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven* (S. 379-388). Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Lieckweg, T. & Wehrsig, C. (2001). Zur komplementären Ausdifferenzierung von Organisationen und Funktionssystemen. Perspektiven einer Gesellschaftstheorie der Organisation. In V. Tacke (Hrsg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung* (S. 39-60). Opladen: WV.
- Lucke, D. (2000). Wirklichkeitskonstruktion als Ware: „Der Wertewandel“ in der westlichen Welt. *Politik und Gesellschaft*, 4, 389-398.
- Luhmann, N. (1969). Gesellschaftliche Organisation. In T. Ellwein, H.-H. Grothoff, H. Rauschenberger, & H. Roth (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliches Handbuch. Das Erziehen als gesellschaftliches Phänomen* (S. 387-407). Berlin: Rembrandt Verlag.
- Luhmann, N. (1972). Die Organisierbarkeit von Religionen und Kirchen. In J. Wössner (Hrsg.), *Religion im Umbruch. Soziologische Beiträge zur Situation von Religion und Kirche in der gegenwärtigen Gesellschaft* (S. 245-285). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Luhmann, N. (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (2002b). *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Marx, K. (1962). *Das Kapital Erstes Buch. Marx-Engels-Werke*, (23. Aufl.). Berlin: Dietz-Verlag.
- Merton, R. K. (1995). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin, New York: de Gruyter Verlag.
- Moldaschl, M. (2002). Foucaults Brille. Eine Möglichkeit, die Subjektivierung von Arbeit zu verstehen. In M. Moldaschl & G. Voß (Hrsg.), *Subjektivierung von Arbeit* (S. 139-176). München, Mering: Hampp Verlag.
- Neuberger, O. (1997). Individualisierung und Organisierung. Die wechselseitige Erzeugung von Individuum und Organisation durch Verfahren. In G. Ortman, J. Sydow, & K. Türk (Hrsg.), *Theorien der Gesellschaft. Die Rückkehr der Gesellschaft* (S. 487-522). Opladen: WV.
- Osrecki, F. (2010). *Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: Transcript Verlag.

- Pollack, D. (1990). Das Ende einer Organisationsgesellschaft - Systemtheoretische Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, 292-307.
- Pollack, D. (1994). *Kirche in der Organisationsgesellschaft. Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Preisendörfer, P. (2005). *Organisationssoziologie. Grundlagen, Theorien und Problemstellungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Presthus, V. (1962). *The Organizational Society*. New York: Random House Publishing.
- Ritzer, G. (1997). *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Rizzi, B. (1939). *La Burocraizzazione del Mondo*. Paris: Les Presses Modernes.
- Rodríguez Mansilla, D. (2004). *Organizaciones para la modernización*. Mexiko: Universidad Iberoamericana.
- Saint-Simon, C. (1964). *Du système industriel*. Aalen: Reprografischer Nachdruck Oevres des Saint-Simon et d'Enfantin.
- Schimank, U. (2001). Funktionale Differenzierung, Durchorganisierung und Integration der modernen Gesellschaft. In V. Tacke (Hrsg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*, (S. 19-38). Opladen: WV.
- Schimank, U. (2005). Organisationsgesellschaft. In W. Jäger & U. Schimank (Hrsg.), *Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven* (S. 19-50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schimank, U. (2009). Die funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft als Organisationsgesellschaft – eine theoretische Skizze. In M. Endreß & T. Matys (Hrsg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie* (S. 33-61). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schluchter, W. (1985). *Aspekte bürokratischer Herrschaft. Studien zur Interpretation der fortschreitenden Industriegesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Schmidt, G. (1990). Neue Produktionskonzepte, veränderte betriebliche Interessenstrukturen und Wandel institutioneller Konfliktregulierung versus alter Klassengesellschaft. Von der Klassengesellschaft zur Organisationsgesellschaft. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 15, 3-16.
- Sievers, B. (1999). Psychotic Organization as a Metaphoric Frame for the Study of Organizational and Interorganizational Dynamics. *Administration and Society*, 31, 588-615.
- Simon, F. B. (2007). *Einführung in die systemische Organisationstheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.
- Stolz, H., & Türk, K. (1992): Organisation als Verkörperung von Herrschaft. Sozialtheoretische und makrosoziologische Aspekte der Organisationssoziologie. In F. Lehner & J. Schmid (Hrsg.), *Technik - Arbeit - Betrieb - Gesellschaft. Beiträge der Industriosozologie und Organisationsforschung* (S. 125-172). Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Tacke, V. (2001). Einleitung. In V. Tacke (Hrsg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung* (S. 7-18). Opladen: WV.
- Tacke, V. (2004). *Stand und Perspektiven der Organisationssoziologie*. Bielefeld: unveröff. Ms.
- Türk, K. (1995). *Die Organisation der Welt. Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*. Opladen: WV.
- Türk, K. (1996). *Was sind Organisationen*. Karlsruhe: Vortrag an im studium generale et studium fundamentale.

- Türk, K. (2004). Organisationsoziologie? *Sozialwissenschaftliche Literaturreischaun*, 27, 16-30.
- Tyrell, H., & Petzke, M. (2008): Anmerkungen zur „Organisationsgesellschaft“. In H.-J. Große Kracht & C. Spieß (Hrsg.), *Christentum und Solidarität. Bestandsaufnahme zu Sozialethik und Religionssoziologie* (S. 435-464). Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh Verlag.
- Weber, M. (1976). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, (5. Aufl.). Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Whyte, W. H. (1956). *The Organization Man*. New York: Simon & Schuster Publishing.
- Williamson, O. E. (1981). The Economics of Organization: The Transaction Cost Approach. *American Journal of Sociology*, 87, 548-577.